QL. 254.
Z c 3426

Gespräche

Im Reiche der Todten,

Zwischen

Freyherrn von Leibnitz

und

Magister Thümmig,

über den gegenwärtigen Zustand der Weltweißheit.

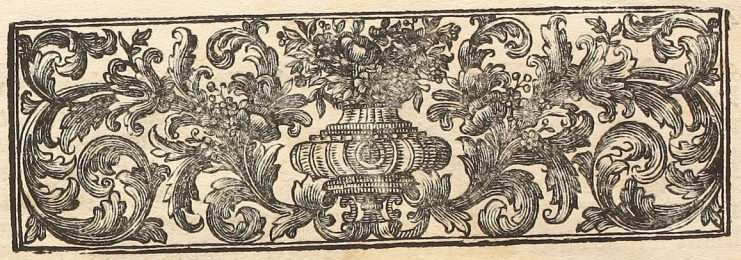
Ein Leitfaden Lichtbedürftger Künste,
Ein junger Metaphysicus,
Webt ein durchsichtiges Gespinste,
Und stellt und heftet Schluß an Schluß.
Hagedorn.

BIBLIOTHECA PONICAVIANA

Leipzig, bey Johann Gottlieb Radolph. 1745.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HALLE (SAALE)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-825424-p0002-0



* * *

DEr berühmte Weltweise Freyherr von Leibnitz hat die Neigung, welche er in seinem Leben zu der Weltweißheit und sonderlich zu der Metaphysik getragen im geringsten noch nicht verlohren. Er suchte deswegen die ganze Zeit, die er sich bey den Todten befindet, von den frisch Ankommenden Nachricht von dem Zustand dieser Wissenschaften bey den Lebendigen zu erhalten. Zu seinem Unglücke aber befande er sich an einem so vortheilhaften Orte, daß ihm fast niemand als Engelländer, Franzosen und einige Italiäner, aber fast keine Deutschen vor die Augen kamen. Bey den erstern befragte er sich nicht gern, weil er dieselbigen als gebohrne Feinde seines Ruhms, und Anhänger seines Nebenbuhlers des grossen Newtons ansahe. Zudem wußte er wohl, daß sie ihm kaum etwas von der Metaphysik würden sagen können, und als er es dessen ungeachtet gewaget sich mit einigen zu unterreden, führten sie ihn alsobald so tief in die Physik hinein, daß er sich in das künftige nicht mehr mit Anbetern einer Wissenschaft welche er in seinem Leben so wenig getrieben, einlassen wollte. Er wendete sich deßwegen zu den Franzosen, welche ihm besser bekannt sind, erstaunte aber, als er sahe, daß alle Erläuterung begehrten, was er durch Metaphysik für eine Wissenschaft verstehe. Eine Wissenschaft, versetzte er, welche von GOtt, seinen Ei-

genschaften, dem Wesen der Seele, und aller Dingen überhaupt handelt, und alles was sie davon beybringet auf das schärfste beweiset. Sie lachten über diese prächtige Beschreibung, sowohl als zuvor die Engelländer gethan, und sagten ihm, daß eine solche Wissenschaft die Kräften des menschlichen Verstandes allzuweit übertreffe als daß dieselbige ihnen bekandt seyn sollte. Einige Italiäner welche dieser Unterredung zugehöret, und zu welchen er sich von den Franzosen gewendet, verwiesen ihn alsobald auf die Kirche, und schaueten zurücke, ob dieses Gespräche mit einem Ketzer über Sachen, welche GOtt und die Seele antreffen nicht von ihren Geistlichen entdecket worden. Leibnitz sahe sich deßwegen genöthigt wenn er etwas Nachricht haben wollte seine gewöhnliche Wohnung zu verlassen, und sich an den Ort zu begeben, wo man ihm sagte daß sich seine Landsleute insgemein aufzuhalten pflegen. Hier fande er zuerst einen Jesuiten von Ingolstadt, welchen er ehemals gekennet, und bey welchem er sich deßwegen alsbald um die Neuigkeiten von dem Zustand der Weltweißheit in ihrem Vaterlande befragte. Sie befindet sich, antwortete dieser, laut den Nachrichten welche mir die Brüder unsrer Gesellschaft öfters bringen, in so gutem Stande als es möglich ist. Arriaga, Suarez, das Collegium von Coimbra, und alle die vortrefflichsten Schriftsteller sind jedermanns Bewunderung, und in jedermanns Händen. Ja man sagt mir, daß auf der trefflichen Universität Salzburg neulichst Werke von etlichen Folianten herausgekommen, welche die peripatetische Philosophie so herrlich erklären, daß man selbsten von keinem Irrländer, noch Spanier dergleichen jemals gesehen hat. Leibnitz sahe bald wie viel Licht er über sein Begehren von einem Römisch-Catholischen Deutschen haben könne, und verfügte sich also weiters. Unterwegens traf er eine sehr grosse Menge Dichter und schöner Geister an, welche mit Trauer-Oden, Glückwünschen, Strohkranzreden, Wochenblättern ꝛc. sehr beschäftigt, und bereit waren ihm die genaueste Nachricht von den schönen Wissenschaften zu geben. Eine nicht geringere

gere Menge von Lehrern auf hohen Schulen, mit geschriebenen Vorlesungen, mit kurzen Auszügen von allerley Büchern umgabe ihn, und wollten ihm mit Gewalt Collegia lesen. Als er sich mit Mühe dieser los gemacht, und mit Unmuth wieder gegen seinen gewohnten Aufenthalt hinaufstiege, beschlosse er fest bey sich selbst nimmer in die Wohnung der Deutschen herabzukommen, sich auch in das künftige wegen der Metaphysik, mit welcher er biß dahin so wenig Ehre eingeleget zu verstellen, noch sich mit einer verachteten Wissenschaft wider sein Gewissen groß zu machen. Indem er diesen Vorsatz faßte sahe er von weiten einen Mann mit einer Schrift sitzen und lesen, andre aber herum sitzen und dasjenige was jener lase zu Papier bringen. Als er hinzu getreten, und jemand gefraget, wer dieser Lesende sey, und was die Herumsitzenden machen, antwortete dieser: Der Lesende sey Thümmig, ein Mann welcher grosse Einsicht in der Philosophie, und sonderlich der Metaphysik besitze, fügte auch zugleich eine kurze Lebensbeschreibung dieses Magisters bey. Die um ihn Herumsitzende aber seyen Pursche, welche in ihrem Leben das ganze Systema der Philosophie nicht hören können, und deßwegen damit sie nicht möchten für Unwissende angesehen werden, nach ihrem Leben ihre geschriebene Collegia vollenden. Der Freyherr von Leibnitz war begierig sich mit dem Herrn Thümmig zu unterreden, und redte ihn deßwegen also an:

F. v. L. Ich bin sehr vergnüget Sie, mein Herr, als einen Mann, der so eine grosse Kenntniß der Metaphysik hat, anzutreffen, indem ich hoffen kann, daß sie mir am besten werden Nachricht von dem Zustand dieser Wissenschaft auf der Welt geben können.

M. Th. Es ist wahr, daß ich mir durch meinen kurzen Auszug der Wolffischen Philosophie den Ruhm erworben, daß niemand diese Wissenschaft so wohl verstanden habe wie ich,

wenn sie also, mein Herr, von Wolffianern oder von dem Schicksal der Wolffischen Meynungen etwas zu wissen verlangen, so bin ich bereit mit einer genauen Nachricht aufzuwarten. Die Lehrsätze des grossen Weltweisen, und was bey meinem Leben mit denselbigen sich zugetragen weiß niemand so wohl als ich; und was seit meinem Tode vorgegangen weiß ich vollständig von den Purschen, welche sich alle bey mir als dem vornehmsten der Wolffischen Schule anmelden, und mir den Zustand derselbigen erzehlen.

F. v. L. Es befrembdet mich so unbekannte Namen von Wolffianern und Wolffischer Philosophie zu hören. Was verstehen sie durch die Wolffische Philosophie?

M. Th. Dasjenige Lehrgebäude, welches der fürtrefliche Weltweise unsrer Zeit der Königl. Preussische geheime Rath Herr Wolf aufgerichtet hat.

F. v. L. Ich bekenne daß ich davon noch nichts gehöret habe. Wer ist aber dieser Herr Wolf?

M. Th. Selbiger ist gebürtig von Breßlau, und befande sich zuerst zu Halle als Professor der Meßkunst, hernach aber zu Marburg als Professor der Weltweißheit, nun aber wieder zu Halle als Professor, Königl. Geh. Rath und Canzler der Academie.

F. v. L. Also ist mir dieser Mann, ohne daß ich es gewußt wohl bekandt. Denn ich erinnere mich, daß ich mit dem Herrn Wolf von Halle in einer zimlich genauen Verbindung gestanden. Weil er aber damals nichts anders gethan, als meine Meynungen anzunehmen, so hätte ich mir niemals einbilden können, daß man seinen Namen einer frischen Secte, der Weltweisen beylegen würde.

M. Th.

M. Th. Herr Wolf hat zu allen Zeiten bekennet, und sich eine Ehre gemacht, daß er ihnen viel, ja fast alles zu danken habe.

F. v. L. Sollten also diejenigen welche Meynungen annehmen nicht von dem ersten Erfinder derselbigen genennet werden? Warum heißt man denn die heutigen Weltweisen nicht Leibnitzianer, und ihre Weltweißheit nicht die Leibnitzische?

M. Th. Sie bedenken nicht, mein Herr, wie wenig sie geschrieben haben. Glauben sie, daß wir so unvernünftig in Deutschland wie die Griechen seyn, welche einer Secte der Weltweisen den Namen von Socrates beygeleget, einem Manne, welcher Zeit Lebens kein Wort geschrieben hatte? Wir bleiben bey den guten Gebräuchen, welche uns unsre Voreltern hinterlassen, und wie wir nach derselbigen Beyspiel von der Gültigkeit des Adels nach der Anzahl der Ahnen urtheilen, so thun wir auch von der Einsicht eines Weltweisen nach der Anzahl seiner Schriften. Sollten wir also den Namen nicht lieber von einem Manne nehmen, der die Zeugen seines Lichts in vielen Bänden der Welt vor Augen geleget, der Professor ist, und sich durch Lesen viele Schüler erworben, als von einem Manne, der sich nur durch kleine Blätter bekandt gemacht, und sein ganzes Leben unter der Welt, und am Hofe zugebracht hat?

F. v. L. Ich bin mit euern Gründen völlig zufrieden, und wenn ich in meinem Leben besser darauf Achtung gegeben, und den Character unsrer Landsleuten betrachtet hätte, so würde ich entweder meine Schriften anders eingerichtet, oder mich gänzlich nicht mit der Metaphysik beschäftiget haben.

M. Th. Wie? sollte es sie gereuen Mühe auf die schönste und nützlichste Wissenschaft gewendet zu haben? Sollte es sie ge-

gereuen, daß sie in das unendliche hinein geschauet, und so viel ewige Wahrheiten, die im Verstande GOttes verborgen lagen, entweder frisch an das Licht hervorgezogen, oder doch in grössere Klarheit gesetzet? Sollte es sie gereuen, die ersten Gründe der Wissenschaften auf festen Fuß gesetzt, und dadurch alle Gewißheit in die Welt gebracht zu haben?

F. v. L. Der Eyfer, den sie zeigen, mein Herr, ist löblich, und ihre Gedanken über die Mühe die ich auf die Metaphysik gewendet so schön, daß sie würdig gewesen ihren Platz in meiner Leichenrede zu finden. Allein wir befinden uns beyde gegenwärtig in einem Stand, daß wir alles was diese Wissenschaft betrift mit gesetzterm Gemüthe betrachten können. Wir sind todt, und haben alle Ansprüche auf einen grössern Ruhm bey unserm Eintritt in diese Gegend ablegen müssen. Also würde mir alle Verstellung meiner wahren Meynungen, nichts helffen mich groß oder eine frische Secte der Weltweisen zu machen, und weil ich siehe, daß mir meine Hofnung fehl geschlagen, so will ich ihnen mit aller Aufrichtigkeit meine Gedanken eröfnen, welche ich in meinem Leben zu verbergen getrachtet. Glauben sie wohl, daß ich jemals von den Lehren überzeuget gewesen, welche ich als bewiesen ausgegeben, oder dasjenige geglaubet, was ich als mein Systema der Welt vorgeleget?

M. Th. Diese Frage bestürzt mich sehr, und wenn mir selbige nur in die Gedanken würde gekommen seyn, so hätte ich solches für eine Lästerung gehalten. Wie! ist es möglich, daß sie mir selbst zu verstehen geben, daß sie die Welt betrogen? Ich kann solches nicht glauben. Sie waren zu einem solchen Betrug viel zu tugendhaft.

F. v. L. Daß ich meine Meynungen verstellet, ist ohne Verläugnung der Tugend geschehen. Ich weiß gar wohl, daß

es

es eine allgemeine Wahrheit ist, daß ein ehrlicher Mann nicht etwas anders gedenken, und etwas anders als seine Gedanken ausgeben soll. Allein dieser Satz hat auch das Schicksal anderer moralischer Wahrheiten, welche man auf eine allzuweitläuftige und unbestimmte Weise vorträgt, ohne selbige aus ihren wahren Quellen herzuleiten, und nach den verschiedenen Umständen zu bestimmen. Wenn also aus der Natur der vorgegebnen Sache selbsten fliesset, daß dasjenige, was ein Verfasser für seine Gedanken ausgiebt, dieselbigen nicht wahrhaftig gewesen, so thut der Verfasser seinem Character eines ehrlichen Mannes keinen Abbruch, und diejenigen welche sich dabey betriegen haben den Fehler sich selbst, und ihrer schläfrigen Untersuchung und seichten Einsicht zuzuschreiben. Will jemand dieses nicht zugeben, wird er nicht einem Tugendhaften allen Scherz verbieten, und dadurch eines der angenehmsten Stücken der Unterredungen aus der Gesellschaft vernünftiger Leute verbannen? Hat jemals ein Verfasser einer erdichteten Liebesgeschichte dieselbige für wahr gehalten? ist aber einem Menschen, daß der Verfasser dieselbige der Welt bekannt gemacht ohne zu erinnern daß sie erdichtet sey, in den Sinn gekommen ihm den Namen eines ehrlichen Manns streitig zu machen? Der tugendhafteste Dichter soll sich keine Mühe machen alle Fabeln und Erdichtungen in seinen Werken anzuwenden, von deren Wirklichkeit ihm Zeit Lebens keine Gedanken aufgestiegen. Zweifelt jemand an der Aufrichtigkeit eines Harduins, eines Descartes? Und doch pflegten beyde bey ihren guten Freunden ihre vornehmste Werke einen Roman zu nennen, der erste seine Historie der Concilien, der andere sein Systema der Weltweißheit. Harduin wußte wohl, daß die ganze Welt eine Historie, welche man einer Parthey Meynungen zu Gefallen um der andern Parthey ihre zu widerlegen, geschrieben, für erdichtet ansehen würde, und so konnte er ohne den Ruhm eines ehrlichen Manns zu verlieren alle Fabeln in die Welt hinein schreiben.

Dem berühmten Descartes hingegen war bekannt, daß die Menschen eine eben so grosse Neigung zu Erforschung unbegreiflicher und solcher Sachen, welche den menschlichen Verstand übersteigen, als zu den Erdichtungen und Fabeln hegen. Warum sollte ihm denn nicht, so wohl als einem Dichter erlaubet gewesen seyn dieses Verlangen der Menschen durch Erdichtungen zu erfüllen? Eben dieses war auch mein Zweck, und ich hofte noch mir dadurch bey der Welt einen grossen Namen, und einen eben so grossen Anhang, als ich sahe daß Newton in Engelland hatte, zu machen.

M. Th. Ihre Gedanken überhaupt sind richtig. Aber erlauben sie, mein Herr, daß ich ihnen einwenden darf, daß sich dieselbigen nicht auf die Weltweisen anwenden lassen. Diese haben mit wichtigern Sachen zu thun, als daß es ihnen erlaubet seyn sollte in Dingen welche das Wohl des menschlichen Geschlechts antreffen Erdichtungen anzuwenden. Gedenken sie nur was für böse Folgen entstehen würden, wenn jemand Hirngespinster und Irrthümer über GOtt, seine Eigenschaften, das Wesen der Seele, derselbigen Zustand nach dem Tode, und das Wesen der Elemente ausstreuen würde.

F. v. L. Alle Irrthümer sind desto gefährlicher je nöthigere Wahrheiten dadurch verstellet werden, und alle Wahrheiten sind desto nothwendiger je einen grössern Einfluß sie auf die Einrichtung des Thuns und Lassens der Menschen haben. Blosse Untersuchungen theoretischer Wahrheiten welche nichts auf unsre Handlungen vermögen sind also von geringer Wichtigkeit, sie mögen dem menschlichen Geiste eine so grosse Bewunderung erwecken als sie wollen. Ich behaupte auch, daß die Erkenntniß von den nöthigen Wahrheiten so einfältig und so leicht sey, daß nicht nöthig ist, daß sich ein Weltweiser darüber den Kopf zerbreche, sondern nur dasjenige lese, was der

Schöpfer

Schöpfer mit deutlichen Buchstaben in seinen Geist geschrieben. GOtt verehren, heißt nicht auf eine unmögliche, und also thörichte, ja ohne Zweifel unerlaubte Weise, sein ganzes Wesen einsehen, und seine anbetenswürdige Eigenschaften untersuchen und bestimmen wollen; sondern ihn als ein unendliches, und also dem menschlichen Geiste unbegreifliches Wesen erkennen, und ihn in demjenigen was ihm uns in der Offenbahrung und dem Reiche der Natur bekannt zu machen beliebet, zu bewundern. Ist es nicht genug, daß wir durch die Offenbahrung von der Unsterblichkeit der Seele überzeuget werden? Was will sich denn ein Weltweiser noch um einen Beweiß, der ihm unmöglich fällt, vergeblich bemühen? Es ist nicht wohl zu begreiffen, warum die Weltweisen in andern Wissenschaften sich nicht auch der klugen Auffuhrung der Neuen in der Physik bedienen, nichts annehmen, als worauf sie durch untrügliche Erfahrung gebracht worden, und sich so geschwind kein Systema aufrichten. Die Thorheiten der Weltweisen so vieler Jahrhundert sollten sie dazu bewegen können.

M. Th. Ich will ihnen für etwas Zeit zugeben, daß ein Weltweiser keinen Fehler begehe, wenn er Erdichtungen bey dergleichen Dingen anwende. Aber hätte er denn nicht klüger gehandelt, wenn er Sachen, die er für unnöthig gehalten liegen lassen und sich auf nützlichere geleget?

F. v L. Es sind sonderlich zwey Regeln der Klugheit, welche ein Mensch bey der Wahl seiner Beschäftigungen zu beobachten hat. Die erste und wichtigste ist, daß er seine Neigung und Geschicklichkeit untersuche und dasjenige erwähle wozu seine Neigung ihn kräftig treibet, und wozu er die beste Geschicklichkeit besitzet. Die Austheilung dieser Gaben und Neigungen ist mit so vieler Weißheit eingerichtet, daß dem Schöpfer nichts angenehmer fallen kann, als wenn seine Geschöpfe

nach seiner Absicht den Zweck wozu sie geschaffen worden erfüllen. Ein treflicher Mahler kann dem höchsten Wesen keine gefälligere Verehrung erzeigen, als durch Führung des Pinsels, ein Dichter durch sein Dichten, ein grosser Mathematicker durch Auflösung der schwersten Aufgaben. Findet aber ein Mann, daß seine Neigung ihn nicht zu etwas für andern aus, sondern zu verschiedenem gleichen Fortgang verspricht, so hat er die zweyte Regel zu beobachten, daß er nemlich die Art von Beschäftigung auslese, durch welche er der menschlichen Gesellschaft am nützlichsten wird. Durch diese Wahl kann ein Mann seine Beurtheilungskraft zeigen, sonderlich wenn er aus den nützlichsten Beschäftigungen noch die nützlichsten Theile wählet. Selten werden auch andre als mit einer grossen Vernunft begabte Leute diese Wahl vornehmen können, indem die Gaben der Einbildungskraft meistentheils durch einen starken Trieb bestimmet werden, und allzuwohl bekandt ist, daß diese Kräfte allzuselten in einem so grossen Staffel mit einander verknüpfet sind, als es das Glücke der Menschen erforderte. Wenn ich also so wohl eine Neigung als Geschicklichkeit bey mir befunden der Welt durch eine neue Metaphysik ein Vergnügen zu verschaffen, so glaube, daß ich verbunden gewesen solches zu thun.

M. Th. Aus der Art wie sie einen solchen Weltweisen vertheidigen muß ich schliessen, daß sie davor halten, die Gaben welche nur zum Vergnügen dienen, seyen der Gesellschaft auch nützlich, und ein Mensch habe die Absicht warum er sich auf der Welt befindet, erfüllet, wenn er nur die Menschen vergnüget. Diese Meynung deucht mich aber einem Mann, der nur in den nützlichsten Wissenschaften gearbeitet, so wenig zuzukommen, daß ich dieselbige nicht für die ihrige halte, biß sie selbige für die ihrige erkennen.

F. v. L. Und ich bin versichert, daß sich dieselbige nur einem Weltweisen, einem Manne welcher die wahre Beschaffenheit

heit der Sachen einsiehet, gezieme. Ich will ihnen über dieses meine Gedanken sagen, welche ich in meinem Leben vielleicht gleich andern Gelehrten aus Mangel genugsamer Ueberlegung verschwiegen hätte. Die meisten Wissenschaften, auch diejenigen so für die nützlichsten gehalten werden, begreiffen so viele fruchtlose Wahrheiten, so viele abgezogene Betrachtungen, die in dem menschlichen Leben nicht können angewendet werden, daß man nach reifer Untersuchung viel von dem Nutzen, den man ihnen zuschreibet, abbrechen muß. Die Gelehrten suchen insgemein diese Gedanken, wenn sie ihnen aufsteigen wollen, zu unterdrucken, indem sie glauben, daß nachdem die Menschen die Hochachtung für die Wissenschaften verlohren, auch viel von ihrem Ansehen drauf gehen würde. Falsche Gelehrte, die sich nur mit gänzlich unnützen Wissenschaften beschäftigen, hegen diese Furcht mit Recht. In einem Lande da Licht ist kann ein Mann der sein Leben mit Rabbinen, Sammlung der Lesarten unnützer Schriften, Erklärung der Gebräuchen alter und schlechter Völker, und arabischen Wörterbüchern zubringet, unmöglich hochgehalten werden. Andern Gelehrten aber würde dieses Bekenntniß nur zum Vortheil gereichen. Sie würden dadurch eine reife Beurtheilungskraft, einen guten Geschmack und aufrichtige Neigung für das Wohl des menschlichen Geschlechtes an den Tag legen. Sie würden noch dazu auf die Entdeckung eines Nutzens gerathen, welchen man eben so hoch, als den wirklichen im menschlichen Leben zu schätzen hat. Der menschliche Geist ist von einer so geschäftigen Art, daß er nimmer müssig seyn kann, und so bald man ihm nicht Sachen vorleget, die seiner würdig sind, so gerathet er auf Abwege, und auf Sachen die ihm selbst, der Tugend, und der ganzen Gesellschaft zum Schaden gereichen. Solchem kann vorgebogen werden wenn man ihm eine anständige Beschäftigung, und unschuldiges Vergnügen verschaffet. Er ist auch seiner Natur nach so geneigt die Wahrheit zu untersuchen, daß auch die Erkenntniß

niß eines Scheins derselbigen ihm ein empfindliches Vergnügen verursachet. Also ist so weit entfernet, daß ein Weltweiser die Sachen die uns zum Vergnügen dienen verachte, daß er vielmehr den Nutzen von den Wissenschaften meistentheils darinn findet, daß dieselbigen vergnügen. Das menschliche Leben ist so vielen Beschwerlichkeiten und Verdrießlichkeiten unterworffen, daß man den Leuten nicht genug verpflichtet seyn kann, welche dasselbige den Menschen erträglich machen. Ich betrachte deßwegen alle Dichter, aufgeweckte Schriftsteller, geschickte Comödianten, treffliche Mahler, erfahrne Musicanten, und sonderlich alle Gelehrte von gutem Geschmacke als die größten Freunde, und hingegen alle rauhen Weltweise und Gelehrte, und Leute, welche sich einer fanatischen Sittenlehre befleissen, als die größten Feinde des menschlichen Geschlechts. Swift, über dessen lächerliche Schriften sich viele von seinen Mitbrüdern geärgert, hat der Welt durch seine Werke mehr genützt, als fast alle, welche dieselbigen seinem Character unanständig gefunden.

M. Th. Ich kann mich nicht genug über die Begriffe verwundern, den sie von einem Weltweisen zu haben scheinen. Alles dieses sind mir neue Sachen von welchen ich Zeit Lebens nichts gehöret, ungeachtet ich lange Jahre auf Universitäten zugebracht.

F. v. L. Dieses sind Sachen welche auf einen guten Geschmack ankommen, und wenn sie beweisen wollten, daß sie sich denselbigen erworben, so müßten sie ihre Gründe nicht von ihrem Aufenthalt auf den Academien hernehmen. Sie setzten sich sonst in Gefahr gleich von dem Gegentheil Leute, welche die Welt kennen, zu überzeugen.

M. Th. Gleichwohl sagt man, daß der gute Geschmack von ganz Deutschland heutiges Tages auf einer Academie sich vereiniget.

F. v. L.

F. v. L. Ich erinnere mich wohl, daß ich viele Glieder von dieser Academie vor den Thüren des Tempels des guten Geschmacks angetroffen, welche wegen ihren Uebersetzungen, Oden an gekrönte Häupter, Glückwünschen auf die hohe Ankunft auf Messen, Strohkranzreden, und dergleichen treflichen Geburten des menschlichen Geistes den Zugang zu dem Tempel verlanget. Als ich aber lange Zeit die gleichen Gesichter in gleicher Stellung angetroffen, fragte ich endlich die Göttin des Tempels, warum diese Leute nicht hinein gelassen würden? Worauf mir selbige geantwortet: Urtheilen sie selbst von dem Geschmack dieser Leute. Sie verachten den göttlichen Milton, und alle Engelländer, biß etwann auf Philips, und Afara Behn, welche ihre Einsicht nicht übersteigen, und machen sich eine Ehre dem erhabenen, dem weisen Haller heimliche Streiche beyzubringen, und ihn dem Persius zu vergleichen. Ich erlaube ihnen aber gerne alles dunkel zu finden, was sie nicht begreiffen können.

M. Th. Ich weiß bald nicht mehr was ich aus ihnen machen soll, sie reden fast wie ein Zweifler über den Wehrt der Wissenschaften, sie machen sich einen Begrif von einem Weltweisen, der sich mehr auf einen Hofmann schicket, und erheben die Dichter und dergleichen Leute. Ich hatte es immer als eine Verleumbdung angesehen, daß sie sollten französische Verse gemacht, und viel auf solche schlechte Sachen gehalten haben. Sie bringen mich fast dazu, daß ich sie für keinen Weltweisen mehr halte.

F. v. L. Sie gehen mit mir ganz philosophisch und mit grosser Aufrichtigkeit um. Wenn ich mich auch nicht so lange auf eine einem Weltweisen unanständige Weise bey Hofe aufgehalten hätte, so wäre ich fast versuchet, ihnen mit der gleichen Aufrichtigkeit zu antworten. Aber glauben sie denn, daß heutiges Tages viel Weltweise anzutreffen seyn?

M. Th. Wie! fragen sie dieses? Seit dem, daß die Wolffische Philosophie so einen glücklichen Fortgang genommen, so ist ganz Deutschland mit Weltweisen angefüllt. Andere Länder aber sind noch nicht so glücklich gewesen, daß ihnen dieses Licht sollte aufgegangen seyn.

F. v. L. Wie ist aber solches zugegangen, daß Deutschland in so kurzer Zeit das Glücke gehabt so viele Weltweisen zugleich zu sehen, welches andere Länder in vielen Jahrhundert nicht erwarten dürfen?

M. Th. Dieses hat man sonderlich den Lehrern auf den Academien und dem unermüdeten Fleisse ihrer Schüler zu danken. Man hat mir von mehr als einer schönen Academie gesagt, wo mein kurzer Begrif der Wolffischen Weltweißheit vortreflich erläutert wird, und wo man junge Leute aufweisen könnte, welche alles was unser grosse Weltweise Herr Wolf in seinen grossen lateinischen Werken der Welt vor Augen geleget von Wort zu Wort aus den Vorlesungen abgeschrieben haben, ja welche desselbigen Erklärungen so wohl besitzen, daß sie sich die geringste Ordnung der Wörter daran zu ändern ein Gewissen machen würden.

F. v. L. Diese Lehrer müssen sehr grosse Weltweisen seyn, daß sie eine so leichte Lehrart, bey welcher nur das Gedächtniß arbeitet, entdecken, und in wenig Jahren das zuwege bringen können, was die andern Weltweisen durch ihre alte, abgestorbene Lehrart, durch vieles Ueberlegen, und die Arbeit des Verstandes nicht erhalten, nemlich alle ihre Schüler zu Weltweisen zu machen.

M. Th. Es sind auch andere Leute als die Weltweisen, wie sie sich selbige einbilden. Geschmack und eine artige Aufführung sind niemals die Possen gewesen welche sie in den Kopf ge-

genommen, und welche sie gern andern überlassen. Unsre Wolffischen Lehrer und Erklärer meiner Schriften unterscheiden sich auch durch ihre erhabene Sitten von dem Pöbel. Sie zeigen den jungen Leuten, welche Kraft ihres Alters noch nicht so viel in das Gedächtniß gefasset, als sie, den Unterschied so sie zwischen ihnen und sich selbst machen, und geben ihnen dadurch lebendige Ermahnungen zur Demuth. Sie hüten sich wohl den angebohrnen Hochmuth ihrer Untergebnen durch die verführischen Arten, welche den Franzosen und Leuten von der Welt, Höflichkeit zu nennen beliebet, zu unterhalten, und suchen sie vielmehr durch ihr Beyspiel wieder zu der alten deutschen Mannlichkeit zu gewöhnen. Auch entfernen sie sich weit von dem Flattergeist vieler Weltweisen, welche ihre Meynungen ändern so bald sie glauben bessere angetroffen zu haben, sondern zeigen auf das kräftigste durch eine herzhafte und beständige Vertheidigung ihrer einmal angenommenen Sätze, und durch die Verachtung welche sie gegen ihre Widersprecher bezeugen, daß Wahrheit und Ueberzeugung sich nur auf ihrer Seite befinde. Sie beweisen sich als wahre Weltweise, indem sie sich nicht viel um dasjenige was nur einen Nutzen in dem menschlichen Leben und der Erhaltung des Leibes hat, bekümmern, und so übertreffen sie so weit die übrigen Weltweisen, als die Seele und der Zustand nach dieser Zeit den groben, körperlichen Leib, und dieses zeitliche Leben übertrift. Diese Verachtung ist bey ihnen so natürlich, daß sie sich eine Ehre machen so wohl ins besondre, als bey allen öffentlichen Gelegenheiten ihre grosse Unwissenheit in der Mathematik und Physik an den Tag zu legen. Sie legen sich hingegen auf Sachen, welche sich einem Weltweisen besser geziemen. Die Kirchenväter sind ihnen bekannt, sie verstehen die hebräische Sprache, und erklären auf eine neue Art die H. Schrift.

F. v. L. Zu allen Zeiten haben sich die vornehmsten und

vernünftigsten Gottsgelehrten über den Mißbrauch beklaget, da man die Weltweißheit unter die Gottsgelehrtheit gemenget. Sollte denn auch schon die neue Weltweißheit in die Gottsgelehrtheit sich gedrungen haben.

M. Th. Man hat dieselbige zum grösten Nutzen der Christlichen Religion in den H. Wissenschaften angewendet. In Deutschland kann man schon Schriften antreffen, deren Titel zeiget, daß die Wahrheiten der Gottsgelehrtheit auf gleiche Weise bewiesen worden, wie man die mathematischen Wahrheiten zu beweisen pfleget. Und da solches schon so wohl bey den theoretischen Wahrheiten, als bey den Streitigkeiten geschehen, so hat kein Ungläubiger mehr eine Entschuldigung. Ja man hat es würklich als ein Kennzeichen eines Atheisten oder Deisten anzusehen, wenn nur jemand die Stärke dieser Schriften nicht einsiehet.

F. v. L. Also werde ich mich niemal erfrechen daran zu zweifeln, wenn mir schon solche Werke in die Hände gerathen würden. Ich sollte vielmehr der englischen Geistlichkeit rathen dergleichen überzeugende Lehrer zu beruffen um die grosse Anzahl der Ungläubigen in diesem Königreich zu bekehren. Indessen freuet es mich für unser Vaterland, daß die Weltweißheit auch noch die Gottsgelehrtheit so auf einen guten Fuß gesetzet.

M. Th. Nicht nur die Gottsgelehrtheit, sondern auch noch andre Wissenschaften, als die Sittenlehre und die Rechtsgelehrtheit haben derselbigen ihr Aufnehmen zu danken. Ja das Wachsthum der Erkenntniß in Deutschland ist so groß, daß man selbst Grammaticken der hebräischen Sprache, und Anweisungen zur deutschen Dichtkunst in der beweisenden Lehrart verfassen siehet. So haben wir den Vortheil in kurzer Zeit, mit weniger Mühe, aus einer kleinen Schrift, und ohne einen

poetischen Geist zu haben, daßjenige zu erlernen, wozu andere Völker lange und beschwerliche Arbeit, die Durchblätterung der besten Schriftsteller von allen Zeiten und allen Völkern, und eine grosse Fähigkeit vonnöthen haben. Nur allein die Mathematicker, und die Aerzte wollen sich einer so guten und leichten Art etwas zu lernen nicht bedienen, und anstatt die Metaphysik anzuwenden, bleiben sie bey schlechten Erfahrungen, welche jeder Bauer sehen kann, und wozu ja nur Augen erfordert werden.

F. v. L. Sie müssen sich dieser Leute nichts achten. Denn dieselbigen haben eine närrische Einbildung in den Kopf gefaßt, man müsse nur auf Gewißheit gehen, dieselbige könne man in der Metaphysik ganz nicht, in der Physik aber anders nicht haben, als durch sorgfältige Versuche, Zeit und Gedult. Newton hat die Welt von dieser seltsamen Meynung überreden können. Aus den Unterredungen aber, die ich mit den Engelländern und Franzosen, wie auch einigen Italiänern gehalten, sehe ich, daß sie die Strafe schon empfinden, welche sie sich durch Annehmung dieser Grille des Newtons zugezogen. Zu den Zeiten des Aristoteles und des Descartes hatten ihre Schüler eine vollständige Kenntniß der Physik, und wußten den Grund von allen Begebenheiten anzuzeigen. Die Cartesianischen Aerzte hatten auch einen völligen Begrif von der Arzneykunst. Heutigs Tags aber sehen alle, daß sie nach so vielen Bemühungen erst noch in den Anfängen sich befinden, und daß man niemals ausgelernt haben werde. Die meisten Deutschen aber thun wohl, diesen Leuten, deren Geist nicht zureichet die Schönheit eines vollständigen Lehrgebäudes einzusehen, ihre mühsame Beschäftigung zu überlassen, und sich mit Wissenschaften zu bemühen, welche Kräfte der Seelen erfordern, womit die Mönche der mittlern Zeiten so reichlich begabet gewesen. Ich hoffe aber aus dem was sie mir sagen, daß wir

bald eine grosse Menge guter Dichter werden aufweisen können, da wir biß dahin nur mit einigen uns vergnügen müssen.

M. Th. Sie können versichert seyn, daß auf den deutschen Academien sich wenig Magistri befinden, welche nicht im Fall der Noth im Stande seyn sollten ein Hochzeit- oder Leichengedicht, oder einen Glückwunsch auf eine Doctorwahl ꝛc. zu verfertigen. Sonderlich kommen auf einer gewissen Academie so viel dergleichen der säubersten Stücke heraus, daß wir allen Nationen trotzen können, uns etwas solches aufzuweisen. Die Menge der guten Dichter ist bey uns würklich so groß, als der guten Weltweisen.

F. v. L. Sie haben mich dessen völlig überzeuget. Ich finde auch sehr klug gehandelt, daß sich unsre flüchtige Dichter nicht mit langen und erhabnen Gedichten schleppen. Sie überlassen eine so trockne und langsame Arbeit, die mehr Gedult als natürliche Geschicklichkeit erfordert, einem Haller, welcher sich auch durch Nachahmung der Lehrart des Newton in der Physik und Arzneykunst, des Ruhms ein Deutscher zu seyn fast unwürdig gemacht. Auch verspüret man wohl, daß er nur ein Schweitzer ist. Aber, wieder auf unsre Metaphysik und Wolffische Weltweißheit zu kommen, glauben sie wohl, daß selbige lange noch im Schwange bleiben, und nicht auch das Schicksal der Veränderung, wie biß dahin alle Lehrgebäude der Weltweisen, haben werde?

M. Th. Ich will ihnen im Vertrauen eine Nachricht eröfnen, welche ich seit kurzer Zeit zu meiner grossen Betrübniß aus der Welt erhalten habe. Man sagt mir, daß auf allen deutschen Academien junge Leute gefunden werden, welche sich eine Ehre machen den Herrn Wolf in ihren Vorlesungen zu widerlegen und seine Meynungen anzugreiffen. Ja man erwarte, daß bald in Deutschland so viel Secten der Weltweisen,

als

als Lehrer seyn werden. Alle Zuhörer eines Mannes nehmen in Deutschland desselbigen Meynungen mit Feuer an, und machen meistentheils eine besondere Schule aus. Allein ich halte allzuviel auf meine Landsleute, als daß ich glauben könnte, die Weltweißheit habe dergleichen von ihnen zu erwarten. Ich kenne sie vielmehr allzuwohl, daß ich mich nicht trösten sollte, eine solche ungebundene Freyheit werde bey ihnen nicht von langer Dauer seyn. Man versichert mich auch, daß auch selbst ausserhalb Deutschland, als gleich in der Schweitz noch gutgesinnte Leute gefunden werden, welche im höchsten mißbilligen, wenn man die Kräfte der Seelen so stark mißbrauchet etwas wider die Wolffische Weltweißheit einzuwenden, und hingegen diese Weltweißheit durch eine angenehme und leichte Lehrart, dergleichen den Weltweisen noch niemals zuvor in den Sinn gekommen, jedermann beliebt machen. Zudem bin ich versichert, daß Wahrheit in Ewigkeit Wahrheit bleibet, und sich durch keine Zeit in Irrthum verändern kann.

F. v. L. Aus der Nachricht so sie erhalten sollte man schliessen können, daß sich die schönen Zeiten von Deutschland vor der Thüre befinden. Griechenland war zu der Zeit, da alle Künste und Wissenschaften zu ihrer grösten Vollkommenheit darinnen gestiegen, mit einer grossen Menge Secten der Weltweisen angefüllet. Wenn also in Deutschland viele dergleichen Secten anzutreffen, so muß man schliessen, daß sich auch die Künste und andre Wissenschaften in einem guten Stande befinden, und wenn jemand das letztere nicht sehen kann, so muß er sich selbst den Fehler zuschreiben. Ich bedaure sie aber, daß die Veränderung des Aufenthalts ihrer Weltweißheit ihnen solchen Verdruß erwecket. Glauben sie denn daß die Deutschen geschickter Wolffische Weltweisen abzugeben, als die Schweitzer? Wahr ist es, daß ich siehe, daß einige von diesen letztern nicht dazu gemacht sind. Die Lehrer aber und Erklärer ihrer Schriften, wie sie

mir dieselbigen beschrieben, haben alle nöthige Eigenschaften die Anzahl ihrer wahren Schüler zu vermehren. Allein ich weiß nicht wie sie mit ihrem letzten Troste auskommen wollen. Sie setzen darinnen etwas voraus welches noch zu beweisen stehet, daß sich in der Wolffischen Weltweißheit nichts als Wahrheiten befinden.

M. Th. Es ist mir niemals in den Sinn gekommen daran zu zweifeln. Ich hoffe auch nicht, daß einem vernünftigen Menschen darüber Zweifel entstehen werden.

F. v. L. Ich habe mich gleich im Anfang erkläret, daß ich mich aller Aufrichtigkeit, wozu ein Todter Recht haben kann bedienen wolle. Also werde ich nicht als Urheber meiner Meynungen selbige vertheidigen, sondern meine wahre Gedanken darüber eröfnen. Und so darf ich sagen, daß ich von allem demjenigen was ich über die Metaphysik geschrieben nichts für bewiesen halte. Vieles ist, wie ich bekennen muß, wahrscheinlich, allein nur in einem geringen Staffel.

M. Th. Sollten sie also den Satz des zureichenden Grunds nicht für bewiesen annehmen? Haben nicht viele der Weltweisen dieser Zeit weitläuftige Werke darüber verfertigt, und andere mit grosser Mühe und sonderbarer Scharfsinnigkeit neue Arten denselbigen zu beweisen erdenket? Sehen sie zu, daß sie nicht auf die Irrwege der Zweifler gerathen.

F. v. L. Gleich deßwegen, daß ich kein Zweifler bin, halte ich diesen Satz für nicht bewiesen. Die ersten Gründe der menschlichen Erkenntniß sind so deutlich, und so feste in unsern Geist gepräget, daß man selbige nicht beweisen kann, indem selbiges noch erstere Wahrheiten erfordert. Ich wünschte deßwegen, daß kein Weltweiser den Namen eines Beweises entheiliget, und selbigen einem Gewäsche über die ersten Wahrheiten beygeleget,

leget, welche in allen Beweisen zum Grunde gesetzet werden müssen. Das höchste Wesen hat sich gütiger gegen das menschliche Geschlecht bezeiget, als daß zu dergleichen unentbehrlichen Wahrheiten eine lange Ueberlegung erfordert, und nicht zureichend seyn würde einen solchen Satz vortragen zu hören, um dessen Wahrheit einzusehen. Indessen legt man mir eine unverdiente Ehre bey, wenn man mir die Erfindung des Satzes des zureichenden Grundes zuschreibet. Eine Wahrheit deren sich die Menschen schon einige tausend Jahre in allen ihren Handlungen bedienet, kann nicht frisch erfunden, sondern auf das höchste schulmässig gemacht werden. Diejenigen aber so wohl frembde als einheimische, welche diesen Satz angegriffen ohne denselbigen zu verstehen haben mich zu einem herzlichen Mitleiden bewogen. Ich sagte: Nichts ist ohne zureichenden Grund warum es sey, und warum es sich vielmehr so, als auf eine andere Weise befinde. Sie aber glauben ich habe gesagt: Wir Menschen können von allem einen zureichenden Grund geben. Daher entstehen die Einwürfe von den Schranken des menschlichen Geistes, die trocknen Scherzreden von der Allwissenheit der neuen Weltweisen ꝛc. Ist es möglich, daß Leute von grossem Geist, und welche eine tiefe Einsicht in die Weltweißheit haben wollen, in so lächerliche Fehler gerathen können?

M. Th. Glauben sie denn auch, daß man den Satz des nicht zu unterscheidenden eben so wenig beweisen soll?

F. v. L. Mit diesem ist es ganz anders beschaffen. So viel fehlt es, daß denselbigen hören und glauben eins sey, daß es vielmehr nöthig seyn wird einen starken Beweiß anzubringen, wenn man etwas davon glauben soll. Ich weiß wohl, daß ich gesagt, daß wenn nicht alles verschieden seyn würde, kein Grund seyn könnte, warum sich dieses vielmehr hier, als an einem andern Ort befinde. Allein ich siehe itzt wohl, daß keine Folge ist, ich kann keinen andern Grund zeigen, als die Unähnlichkeit, deßwegen

gen ist kein andrer. Es kommt mir vielmehr gläublich vor, daß wenn nicht gewisse Sachen in der Natur einander ähnlich seyn würden, die Arten der Dinge nicht bestehen könnten. Weil aber Newton solches glaubte, so wollte ich in Deutschland das Gegentheil behaupten.

M. Th. Gleichwohl sagen sie in ihren Schriften, daß sie diesen Satz von dem verschiedenen auch durch die Erfahrung bekräftiget. In dem Garten zu Hanover seyen nicht zwey ähnliche Blätter, als der ganze Hof auf Befehl einer grossen Prinzessin dergleichen gesuchet, gefunden worden.

F. v. L. Es scheinet mein Ansehen stehe in Deutschland auf guten Füssen. Man hält mich für einen Weltweisen, und macht mich zu schliessen: Man hat in einem Garten nicht zwey ähnliche Blätter antreffen können, deßwegen befinden sich nicht zwey ähnliche Dinge in der Welt. Ich fange mich fast an zu schämen, daß ich meinen Landsleuten eine Metaphysik vorgeleget.

M. Th. Es soll sie solches gar nicht gereuen. Wenn sie der Welt keinen andern Dienst gethan, als daß sie die Würklichkeit GOttes bewiesen, so hätten sie dadurch bey diesen ungläubigen Zeiten einen ewigen Ruhm verdienet. Vielleicht ist kein anderer Grund des Unglaubens zu suchen, als daß man sich biß auf sie und den Herrn Wolf nur wahrscheinlicher Gründe bedienet um zu beweisen, daß ein GOtt sey.

F. v. L. Ueber dieses bin ich von einer ganz entgegen gesetzten Meynung. Vielleicht kann man mit besserm Recht zum Grunde des Unglaubens vieler Leute angeben, daß man ihnen trockene Schulgeschwätze als die stärksten Beweise der Wirklichkeit GOttes angepriesen, und die wahrscheinlichen Gründe nicht genug getrieben. Man ist bey gar wenig Gelegenheiten im

Stan-

Stande scharfe Beweise zu geben. Es ist aber gut, daß bey allen menschlichen Angelegenheiten ein grosser Staffel der Wahrscheinlichkeit anstatt eines Beweises gehen kann, und daß jemand rasend seyn muß, der nicht seine Handlungen nach dem grösten Wahrscheinlichen einrichtet. Wenn man sich aus Betrachtung der Wunder der Natur überzeuget, daß ein GOtt sey, so sind solche Gründe nur wahrscheinlich, aber in einem sehr hohen Staffel. Also reichen sie dennoch am richtigsten zu, uns von dieser Wahrheit zu überzeugen. Ich weiß wohl, daß einige neue Weltweise sagen, diese Gründe seyen bündig die Eigenschaften eines GOttes, von dessen Wirklichkeit man schon überzeuget ist, nicht aber seine Wirklichkeit feste zu stellen. Allein kann ich sagen: ein Wesen, das alle diese Dinge gemacht und regiert ist weise, ohne zugleich zu sagen, daß es wirklich sey? So glaubte ich, daß man die Verläugner des göttlichen Wesens am besten aus der weitläuftigsten, schönsten und nützlichsten aller Wissenschaften der Physik bekehren könne.

M. Th. Aber sehen sie nur, kann ein Schluß besser und mehr bündig seyn, als welchen wir machen, wenn wir die Wirklichkeit GOttes beweisen? Ein zufälliges Ding kann seinen Grund nicht in sich selbst haben, sondern es muß ein nothwendiges Ding zu finden seyn, in welchem man den Grund des zufälligen antreffen kann. Nun aber ist die Welt ein zufälliges Ding, und also ein nothwendiges Wesen ausser derselbigen welches sie hervorgebracht, das ist ein GOtt.

F. v. L. Ich lasse den ersten Satz, welcher alle Wahrscheinlichkeit hat, dahin gestellet seyn. Wie beweisen sie aber, daß die Welt ein zufälliges Ding sey?

M. Th. Daraus, daß die Begebenheiten in derselbigen ohne einen Widerspruch zu machen sich anders befinden könnten. Wenn die Sonne scheinet, so könnte es zu eben derselbigen Zeit regnen, und anstatt daß ich stehe könnte ich sitzen ohne daß es unumgänglich nöthig ist, daß die Sonne scheine, oder ich stehe.

F. v. L. Also kommen alle Veränderungen auf einen blossen Zufall an, und es ist nicht durch das vorgehende und die Ursachen festgestellet, daß das nachfolgende und die Wirkung daraus fliessen werde.

M. Th. Etwas so ungereimtes ist uns niemals in den Sinn gekommen: sondern wir behaupten vielmehr nach allem Vermögen, daß alle Dinge mit einander verknüpfet sind, und durch einander bestimmet werden. In dieser Welt ist es unmöglich, daß nicht zu dieser Zeit die Sonne scheine, und ich nicht stehe. In einer andern aber könnte das Gegentheil möglich seyn.

F. v. L. Ein Fatalist oder Spinosist giebt ihnen dieses gern zu. Er wird nicht so unsinnig seyn, und glauben, daß es an sich selbst ein Widerspruch sey, das Gegentheil von diesen Veränderungen sich einzubilden. Allein er behauptet, daß es ein Widerspruch sey in der nöthigen wirklichen Welt. Wie wollen sie ihn denn überweisen?

M. Th. Weil mehr als eine Welt möglich ist, und wenn es GOtt gefallen hätte, er eine andere zur Wirklichkeit bringen können.

F. v. L. Dieß ist gleich worauf der Streit zwischen ihnen und einem Atheisten beruhet. Er erkennet die Möglichkeit

lichkeit einer andern Welt sey nur in dem Gehirne eines Weltweisen, die Wirklichkeit der gegenwärtigen aber sey nothwendig. So müssen sie ihm beweisen, daß die Welt nicht nothwendig wirklich sey. Solches können sie aber nicht durch derselbigen Zufälligkeit thun ohne einen offenbaren Zirkel zu begehen.

M. Th. Wir sagen auch, daß die Veränderungen in dieser Welt nothwendig seyen, aber auf eine bedingte, die Fatalisten hingegen sagen auf eine unbedingte Weise. Also ist ein grosser Unterschied zwischen unsern Meynungen und den ihrigen.

F. v. L. Diese Abtheilung der Nothwendigkeit ist mir sehr wohl bekannt. Ich sage aber, daß sie in einen Wörterstreit verfallen, wenn sie sich derselbigen gegen die Fatalisten bedienen. Ein Fatalist sagt: die Veränderungen in der Welt sind nothwendig. Ja, sagen sie, aber nur in dem Bedinge, daß diese zufällige Welt erschaffen worden. Der Fatalist antwortet, ich erkenne auch die Veränderungen nur in dieser Welt für nothwendig. Denn er glaubt keine Welt könne wirklich werden, als diese gegenwärtige die er für nothwendig hält, und so sind sie nur in dem Wort nothwendig mit ihm streitig, anstatt daß sie ihm zeigen sollten, daß diese Welt nicht nothwendig wirklich sey.

M. Th. Wenn sie also nicht glauben, daß die Wirklichkeit GOttes von den Wolffischen Weltweisen auf eine richtige Art bewiesen werde, was halten sie denn von ihrer Art die Vollkommenheiten und Eigenschaften GOttes zu finden und feste zu setzen?

F. v. L. Ich wünschte, daß alle Weltweisen in diesem

Stücke würden behutsamer und vorsichtiger gewesen seyn. Zween Bände in Quarto über eine Wissenschaft zu schreiben, welche die Kräfte des menschlichen Verstandes allzuweit übertrift, und in welcher die Irrwege der Verehrung des höchsten Wesen Abbruch thun, deucht mich sich zu viel auf sich selbst verlassen und allzuviel gewaget. GOtt hat sich uns in der Natur als ein unendliches weises und gütiges Wesen deutlich geoffenbaret. Dieses ist einem Weltweisen genug, das übrige kann der Gottesgelehrte aus einem andern Licht hinzufügen. Kann man aber glauben, daß das höchste Wesen mit gleichgültigen Augen sehen könne, daß die Menschen mit dem, was er ihnen von sich selbst deutlich bekannt gemacht, nicht zu frieden sind, sondern sich einen Begrif von schlechten Geschöpfen abziehen, um sich unter demselbigen ein unendliches Wesen vorzustellen? Wie würde ein grosser Fürst sich beehret glauben, wenn ein geringer Bauer in einem Winkel seines Reichs sich einen Begrif von seinem König zu machen, eine verächtliche Eigenschaft eines seiner Nachbarn nehmen, und sich darunter den König vorstellen würde? Wenn er nichts schöner hält, als viel starkes Getränke zu vertragen, sich denn den gröstn Fürsten, als eine Person vorstellet, welche die gröste Menge Bier zu sich nehmen könnte ohne berauschet zu werden? Ist dieses doch nicht der Fall der Weltweisen, welche mit so grosser Freyheit das ganze Wesen GOttes ergründen? Ich habe schon gesagt, GOtt als ein unendliches unbegreifliches Wesen in seinen Werken bewundern, und nicht Erdichtungen einer eignen Einbildungskraft für sein Wesen ausgeben, wird zu desselbigen Verehrung erfordert.

M. Th. Aber warum mißbilligen sie doch den Schluß, welchen man so natürlich von der Seele auf GOtt machet? Die Seele ist ein Geist und hat diese und jene Eigenschaften.

GOtt

GOtt ist der vollkommenste Geist, und deßwegen muß er die Eigenschaften eines Geistes in der grösten Vollkommenheit besitzen. Kann doch deutlicher geschlossen werden?

F. v. L. Der Schluß ist sehr deutlich, und nur Schade, daß kein Theil desselbigen gültig ist. Ich weiß keinen Weltweisen, der bewiesen habe, daß die Seele ein Geist sey, noch viel weniger der zeigen können worinn das Wesen und die Eigenschaften eines Geistes bestehe. Und gesetzt, daß jemand im Stande gewesen wäre solches zu thun, so siehe ich gänzlich die Folge nicht ein: Die Seele ein endlicher Geist hat diese Eigenschaften, deswegen muß GOtt ein unendlicher Geist dieselbigen auch besitzen.

M. Th. Ich hätte mir nicht eingebildet, daß sie an Wahrheiten zweifeln sollten, welche den Grund nicht nur der christlichen, sondern auch der natürlichen Religion ausmachen, wie dergleichen sind, daß die Seele ein Geist, und folglich unsterblich sey.

F. v. L. Ich bin überzeuget, daß die Unsterblichkeit der Seele eine der stärksten Stützen der Religion ist. Wenn aber jemand die Geistigkeit der Seele läugnen würde, so hätte er dadurch gänzlich noch nicht die Unsterblichkeit derselbigen in Zweifel gezogen. Kann GOtt nicht die Materie so wohl als etwas das nicht Materie ist in Ewigkeit erhalten? Ich aber sage nur, daß noch kein Weltweiser die Geistigkeit, die Eigenschaften und die Unsterblichkeit der Seele aus ihrem Wesen bewiesen, noch beweisen können. Es ist genug, daß uns die natürliche Religion Gründe genug an die Hand giebt zu glauben, daß GOtt die Seele nach dem Tode wirklich erhalten werde, und die Offenbahrung solches völlig bekräftiget.

Seichte Gründe für Beweise wichtiger Wahrheiten ausgeben, macht die Wahrheit selbst bey schwächlichsten Geistern verdächtig.

M. Th. Sie müssen denn niemals weder des Herrn Wolfs noch meine Schriften gelesen, noch auch die Beweise einiger Wolffischen Gottesgelehrten über diese wichtige Stücke gesehen haben. Sonst würden sie überzeuget worden seyn, wie bündig man beweiset, daß keine Materie denken kann, die Seele also ein einfaches Ding seyn muß, und wie die Unsterblichkeit aus der Natur eines einfachen Dinges fliesset.

F. v. L. Dieses habe ich alles gesehen. Allein der ganze Beweiß wider die Möglichkeit, daß die Materie gedenken könne, kommt, wenn man ihn recht zergliedert, auf dieses hinaus: Nicht alle Wirkungen und Eigenschaften der Materie, noch das Wesen der Gedanken ist uns bekannt, deßwegen kann die Materie nicht gedenken. Bündiger Schluß! Aus der Natur der einfachen Dingen aber etwas beweisen heißt aus Hirngespinsten wirkliche Dinge machen. Was ist ein Ding, das keine Theile hat, und keinen Ort einnimmt, anders als ein Nichts, ein leerer Begrif? Oder ist wohl ein Mensch der sich dergleichen etwas vorstellen könne?

M. Th. Man muß bey dieser Frage nur den Verstand und nicht die Einbildungskraft zu Rath ziehen. Der erstere sieht die Möglichkeit der einfachen Dinge völlig ein, wenn die letztere sich schon keines vorstellen kann.

F. v. L. Diese Ausflucht hat etwas so fanatisches, daß ich mich nicht enthalten kann etwas über dieselbige zu erinnern.

nern. Die Fanaticker sagen: Hüte dich der Vernunft zu gebrauchen, sondern glaube. Die Wolffischen Lehrer sagen: Hüte dich vor der Einbildungskraft, und bediene dich der Vernunft. Ich habe immerdar geglaubt die Kräfte der Seelen seyen nicht so stark unterschieden, und so fern sey es, daß sie einandern in Untersuchung der Wahrheit schaden, daß selbige vielmehr dabey einander die Hand bieten müssen. Es scheint so gar die Einbildungskraft sey dasjenige wovon alle übrige Kräfte abhangen. Was hat man denn zu erwarten, wenn man nicht die ganze Seele die Wahrheit suchen läßt? Zudem sage ich, daß der Verstand selbst einsiehet, daß ein einfaches Ding ein Nichts sey.

M. Th. Wenn man aber nicht einfache Dinge zugibt, so hat man keine Elemente der Dinge. Alles was zusammen gesetzet ist muß seinen letzten Grund im einfachen haben.

F. v. L. Ist nicht genug, wenn man auf Elemente kommt, welche ihrem Wesen nach untheilbar sind, ob es gleich möglich wäre, daß sie noch Theile hätten? Bey dieser Gelegenheit ist denn die Einbildungskraft allzubeschäftigt, wenn sie sich mit Gewalt bemühet Dinge noch zu theilen, welche ihrer Natur nach untheilbar seyn können.

M. Th. Folget also aus ihrer Meynung nicht, daß man keinen Begrif von GOtt und der Seele haben könne, und daß alles Materie sey?

F. v. L. Ueber das erstere habe ich mich schon erkläret, daß ich nemlich selbiges allzuhoch für den menschlichen Geist halte. Die Folge sehe ich auch nicht ein, daß jemand, der keine einfache Dinge, deßwegen nichts als Materie zugebe. Kennen sie die Natur und das Wesen eines Geistes und der Ma-

Materie so wohl, daß sie sollten eine solche Folge machen können?

M. Th. Wenn sie also keine einfache Dinge zustehen, und den Unterschied zwischen dem Geiste und der Materie nicht genug kennen wollen, warum haben sie sich denn so viele Mühe gegeben die Vereinigung Leibes und der Seele, als zweyer so verschiedener Dinge zu erklären?

F. v. L. Warum habe ich der Königin in Preussen, als dieselbige mich einmal gefragt, was die Flecken in der Sonne bedeuten, geantwortet, es seyen Muschen, womit sich die Sonne gleich dem Frauenzimmer zu schmücken, und solche auf ihr Gesicht zu legen pflege? Es ist Schade, daß ich dieses nicht etwann in einer von meinen Schriften bekannt gemacht. Es würden sich ohne Zweifel einige von meinen Landsleuten gefunden haben, welche dieses neue Systema von der Sonne auf eine gelehrte Weise erkläret, und auf das schärfste nach der mathematischen Lehrart bewiesen hätten.

M. Th. Sollte also wohl alles das was Herr Wolf über die Seele so herrlich geschrieben, und was andere von seinen Schülern darüber beygebracht, als unnütze angesehen werden? Ich hoffe nicht, daß sie so weit die Wissenschaft verachten.

F. v. L. Habe ich jemals die Romanen verachtet, oder für unnütze gehalten? Habe ich nicht gleich vor meinem Tode in der Argenis zu grosser Aergerniß der Geistlichen gelesen, und ist es nicht eine von unsern Streitigkeiten im Anfange unsers Gespräches gewesen, daß ich diejenigen Schriften, welche nur Vergnügen bringen können vertheidigt? So kann ich gar wohl vertragen, daß jemand, der wichtigern und nützlichern

Sachen

Sachen nicht gewachsen ist, sich an diesen Lehren vergnüge. Ich wünschte aber, daß diejenigen welche aus den vielen und starken Quärten des Herrn Wolfs, alle Sätze von Wort zu Wort abschreiben, solche in aller ihrer Weitläuftigkeit in ihren Vorlesungen vortragen, und aus einer blinden Verehrung für ihren Meister bereit wären einen Eyd zu allen desselbigen Sätzen zu thun, sich deßwegen nicht für grosse Weltweisen halten, sondern wegen des Nutzens ihrer Arbeit sich zu denjenigen rechnen würden, welche die Rabbinen, oder die Streitigkeiten in der Gottesgelehrtheit erklären.

M. Th. Wenn sie also glauben, daß in Deutschland so viele Leute nur für das Vergnügen arbeiten, so muß unser Vaterland endlich ein angenehmes Land, und seine Einwohner sehr polirte Leute werden.

F. v. L. Es ist solches sehr gläublich. Alle Völker haben an Höflichkeit zugenommen, und sich einen angenehmen Umgang erworben, wenn die scharfsinnigsten Geister ihren Landsleuten ihre Schriften zu einer vergnüglichen Beschäftigung vorgeleget, und sie dadurch zu Nachahmung der freudigsten Gedanken ermuntert. Nichts ist, das eine bessere Wirkung auf die Geister hat als eine aufgeweckte, lebhafte, freudige Einbildungskraft, und nichts ist, das die Sitten mehr verbessert und feiner macht, als der Umgang mit scharfsinnigen, witzigen Leuten, und das Lesen vernünftiger, starker, lebhafter und erhabner Gedanken. Wenn also unsre Landsleute auf den Academien fleissig die Vorlesungen eines trocknen Lehrers besuchen, so haben sie davon den gleichen Nutzen, als andere Völker von dem Umgange mit den geschicktesten, witzigsten Leuten zu erwarten. Wenn unsre Gelehrten kalte Auszüge aus den Theilen der Weltweißheit, und trockne Abhandlungen über unbegreifliche Dinge verfertigen, so wird Deutschland aus

diesen Schriften eben so grossen Vortheil ziehen, als andere Länder von den geistreichsten Werken ihrer grösten Leute. Wenn die Lehrer auf unsern Academien erschlichne Sätze durch Sprünge aneinander heften, damit sie geschwind ein Systema fertig haben können, und kaum wahrscheinliche Gründe für scharfe Beweise von Dingen ausgeben, welche gegenwärtig noch keines Beweises fähig sind, so wird Gründlichkeit und Vernunft dennoch so stark bey uns zunehmen, als an andern Orten durch die bündigsten und vernünftigsten Schriften. Wenn man noch dazu gedenket, wie Geschmack und Witz durch die zierlichen Anweisungen zur critischen Dichtkunst, und durch die vielen prächtigen Oden und andere Gedichte welche von Magistern bey allen Gelegenheiten verfertiget werden, zunehmen muß, so kann man sich nicht enthalten Deutschland dem übrigen Europa vorzuziehen.

M. Th. Also können wir versichert seyn, daß die elenden Spöttereyen der Franzosen über unsre Nation von sich selbst auf sie zurücke fallen, und niemand von unsrer Nation, als etwann die Catholicken und die Schweitzer wo unsre Weltweißheit noch nicht Fuß gefasset, treffen können.

F. v. L. Solches ist gewiß, wir dürffen uns ganz nicht bemühen andern Völkern nachzuahmen. Es sollten vielmehr dieselbigen uns zum Beyspiel nehmen, und unsern Fußtapfen folgen. Wie thöricht sind deßwegen nicht diejenigen, welche sich die Engelländer und Franzosen in einigen Dingen zum Muster vorsetzen? Welche in der Dichtkunst mehr auf die Gedanken als die Reime sehen, und glauben daß in unsern Schriftstellern meistentheils Worte ohne einen Verstand zu machen, beysammen stehen? Wie wenig kennen diejenigen den guten Geschmack von Deutschland, welche nach dem Beyspiel der übrigen Völker die nützlichsten Wissenschaften treiben,

die

die Metaphysik hingegen unterlassen, und sich doch einen grossen Namen zu machen gedenken? Ich bin in der empfindlichsten Freude, wenn ich gedenke, wie sich Deutschland seit meinem Tode durch Hülfe der vielen Kunstwörter und denen Lehren, welche nur den Sclavischen Nachfolgern frembder Völker dunkel und unbegreiflich vorkommen, so vortheilhaft geändert. Ihnen aber, mein Herr, bin ich sehr verpflichtet, daß sie mir dieses Vergnügen verschaffet, und mich durch ihre Unterredung überzeuget, daß sich die Weltweißheit gegenwärtig bey den Deutschen im besten Stande, und unser Vaterland bey dem reichen Segen so vieler Weltweisen sich glücklich befinde.

X3362672
Zc 3426 (1)
1818

Z c
3426

Gespräche

im Reiche der Todten,

Zwischen

dem Herrn v. Leibnitz

und

dem Magister Thümmig,

über den gegenwärtigen Zustand der Weltweisheit.

Fern Lichtbedürftger Künste,
Metaphysicus,
urchsichtiges Gespinste,
nd heftet Schluß an Schluß.
Hagedorn.

BIBLIOTHECA PONICEAVIANA

y Johann Gottlieb Radolph. 1745.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HALLE (SAALE)

Farbkarte #13
B.I.G.
Black
3/Color
White
Magenta
Red
Yellow
Green
Cyan
Blue
Inches
Centimetres

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-825424-p0037-5